

Open Peer Review

unquotable - nicht zitierfähig - ne pas citable

GUTACHTEN ZUM DISKUSSIONSPAPIER

*August H. Leugers-Scherzberg, WILLI GRAF (1918-1943)
UND SEIN ENTSCHLUSS ZUM AKTIVEN WIDERSTAND GEGEN
DEN NATIONALSOZIALISMUS*

In jedem Lexikon zum deutschen Widerstand hat Willi Graf (1918-1943) als Mitglied der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ einen eigenen Eintrag.¹ Den 1943 mit 25 Jahren Hingerichteten auf diese Weise zu erinnern und zu würdigen, ist für das akademische Milieu und ein breites Publikum durchaus angemessen. Straßen und Plätze nach ihm zu benennen, entspricht dem Bedürfnis, die kollektive Erinnerungskultur zu pflegen. Ihn aber selig zu sprechen, überhöht diese Person und birgt implizit die These, Graf habe einzig oder primär aus dem katholischen Glauben gehandelt und sich quasi als christlicher Märtyrer geopfert. Das Explanandum des Handelns im Widerstand wird auf das Explanans Frömmigkeit reduziert.

Nun ist es beim Thema Widerstand immer schwierig, nachträglich die genauen Ursachen und Motivlagen zu eruieren. In Briefen an andere konnte man ja schwerlich niederschreiben, man plane die Verteilung von Flugblättern gegen die Hitler-Diktatur oder gar ein Attentat. Selbst bei weitaus prominenteren Fällen haben Historiker:innen größte Mühe, präzise Motivstrukturen zu rekonstruieren. Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907-1944), der geradezu ikonisch an der Spitze von Vorbildern aus dem Widerstand steht, weil er maßgeblich an der Umsturzplanung für den 20. Juli 1944 beteiligt war und das Attentat auf Adolf Hitler im Führerhauptquartier ausführte, wurde schon für diese oder jene Interessengruppe instrumentalisiert: Mal hat er als Adeliger agiert, mal als

¹ Vgl. Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hg.), *Lexikon des Widerstandes 1933-1945*, München 1994, S. 68f. Wolfgang Benz/Walter H. Pehle (Hg.), *Lexikon des deutschen Widerstandes*, Frankfurt 1994, S. 350.

vorbildlicher Soldat, mal als gewissenhafter Demokrat, mal als gläubiger Katholik. Doch welche Ausgangsmotivation ist „richtig“? Die meisten Aussagen über Stauffenbergs Entschlossenheit und seine Motive stammen von Zeitzeugen, die den 20. Juli 1944 und seine Folgen überlebt haben, sind also aus späterer Zeit, was bei einer derartigen Geheimsache nicht verwundert. Manche dieser Zeitzeugen versuchten dabei, durch „erinnerte“ Gespräche und Zitate Stauffenbergs, sich selber in ein günstiges Licht zu rücken und als dem Widerstand zugehörig zu präsentieren, was gleichwohl als „Quelle“ Eingang in die Literatur fand. Die Belege für Stauffenbergs oppositionelle Haltung wurden Jahr um Jahr vorverlegt.² Als zuverlässiger, aber inhaltsärmer haben sich andere Quellen erwiesen, darunter später aufgefundene Korrespondenz Claus von Stauffenbergs etwa mit seinem Bruder Berthold (1905-1944) oder die Protokolle der unmittelbar nach dem Attentat einsetzenden Verhöre mit Beteiligten, die als Kaltenbrunner-Berichte 1961 erstmals veröffentlicht wurden.³ Exakt dieselben Probleme tun sich bei Willi Graf auf:

- Die Instrumentalisierung für und durch bestimmte Interessenkreise: Den einen gilt Graf als christlicher Märtyrer, der selig gesprochen gehört und auf diese Weise die Kirche schmückt, den anderen als Reformator der Kirche, den man ihr als Spiegel vorhalten kann, wieder anderen als Beispiel für studentischen Widerstand.
- Die Quellenproblematik: Auch bei Quellen von Graf, in denen er über sich selber spricht, bleibt man auf

² Vgl. Rafaela Hiemann, Widerstand und kumulative Erinnerungskonstruktion. Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff, in: Magnus Brechtken (Hg.), *Life Writing and Political Memoir – Lebenszeugnisse und Politische Memoiren*, Göttingen 2012, S. 145-201. Zur Quellenproblematik vgl. Thomas Karlauf, *Stauffenberg. Porträt eines Attentäters*, München 2019, S. 23-28.

³ Vgl. Armin Ramm, *Kritische Analyse der Kaltenbrunner-Berichte über die Attentäter vom 20. Juli 1944. Ein Beitrag zur Geschichte des militärischen Widerstandes*, Marburg 2003.

einige wenige auslegungsoffene Andeutungen in Briefen und auf die dünnen Tagebuchaufzeichnungen angewiesen sowie auf die Verhörprotokolle und Texte in der Gestapo-Haft, die im Rückblick und in einem einschüchternden Umfeld verfasst wurden und daher stets auf diese Kontexte hin befragt werden müssen.

- Die Zeitzeugen: Wie bei Stauffenberg sind auch die Biografen Grafs auf Verwandte und Freunde verwiesen, die sich um sein positives Andenken bemühten, an der Spitze seine drei Jahre jüngere Schwester Anneliese (1921-2009).
- Die Kontinuitäts- und Diskontinuitätsfrage: Gingen Protagonisten wie Stauffenberg oder Graf entsprechend ihres Charakters und ihrer Sozialisation unbeirrt ihren Weg bis zum Ende, oder konvertierten sie allmählich oder gar abrupt zum Widerstand?
- Die Suche nach Explanantia: Waren es einer oder mehrere Beweggründe und welche genau, die dazu führten, dass die Protagonisten sich zu höchst riskanten Widerstandshandlungen entschieden?

Auch für August Hermann Leugers-Scherzberg ist dies die entscheidende Frage, „was sich, quellenmäßig belegbar, über die Motive aussagen lässt, warum sich Willi Graf zum Widerstand gegen das NS-Regime entschloss.“ Damit hängen die anderen Fragen eng zusammen: die nach der glaubhaften Quellenüberlieferung, die nach interessierten Legendenbildnern und die nach der (Dis)kontinuität. Wer grundlegende Haltungen als Explanans in Anschlag bringt, neigt leicht dazu, sie bis weit in Jugend und Kindheit zurück zu verlagern. Dann kann die gesamte Persönlichkeit als integer gewürdigt werden. Gerade bei Widerstandskämpfern wie Graf wird der Lebensweg oft „gradlinig und geglättet“ präsentiert, wie Leugers-Scherzberg moniert. Pierre Bourdieu hat solche vermeintlichen Kontinuitätslinien als „biographische Illusion“

dekonstruiert.⁴ Dessen ungeachtet wird Graf etwa von Peter Steinbach bescheinigt, „konsequent seinen Weg bis an sein Ende“ gegangen zu sein, wie Leugers-Scherzberg zitiert. Die Gegenthese vermutete ein „Damaskuserlebnis“, das zu einer Abkehr vom bisherigen Weg geführt hat. Bei Stauffenberg, der dem Regime ein Jahrzehnt lang als Offizier und zugleich als frommer Katholik gedient hatte, lässt sich die Neubesinnung in den Jahren 1942/1943 beobachten, die ihn, durchaus weiterhin als Christ und nicht trotz seines Christentums, zum aktiven Widerstand führte, wie er vorher und die meiste Zeit auch als Katholik dem Nationalsozialismus gedient hatte. Solche Kontinuitäten und Diskontinuitäten sind gegeneinander abzuwägen. Jedenfalls kann der Katholizismus in diesem Fall nicht der Faktor für den Widerstand gewesen sein, weil er bei Stauffenberg vorher von 1933 bis 1943 nicht wirkte oder gar den Konsens mit dem Regime nährte. Stauffenberg pflegte, wie Millionen andere auch, eine hybride Gläubigkeit sowohl gegenüber Hitler wie seiner Religion.⁵ Fünf in der Literatur gängige Hauptmotive Willi Grafs, verknüpft mit der Frage ihrer zuverlässigen Überlieferung, ihrer möglichen Kontinuität und ihrer Wirkung, prüft August Hermann Leugers-Scherzberg. Sie reichen von Kontinuitätsunterstellungen bis zur These eines radikalen biographischen Bruches.

⁴ Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion., in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 8 (1990), S. 75-81 (auch in: ders., (Hg.), *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt 1998, S. 75-82).

⁵ Zur Motivlage bei Stauffenberg vgl. Olaf Blaschke, Claus Schenk Graf von Stauffenberg und sein Glaube: Katholik im Widerstand seit 1943. Katholik im Nationalsozialismus seit 1933? In: ders./Thomas Großbölting (Hg.), *Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945? Religion und Politik im Nationalsozialismus*, Frankfurt 2020, S. 235-292. Vgl. zuletzt: Manfred Gailus, *Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich*, Freiburg 2021.

1. Katholische Erziehung: Die familiäre religiöse Sozialisation habe Graf schon früh in Gegensatz zum Nationalsozialismus gebracht.⁶
2. Katholische Jugendbewegung: Graf war nicht Mitglied der HJ, sondern engagierte sich zuerst im Bund Neudeutschland und nach dessen Verbot im Grauen Orden. Beide Thesen beruhen auf Kontinuitätsannahmen.
3. Kirchenverfolgung: Die Maßnahmen des Regimes gegen die katholische Kirche, oft fälschlich als „Kirchenkampf“⁷ gewertet, hätten Graf geprägt.
4. Kriegsgräuel: Das Erleben des Krieges, besonders an der Ostfront, und die dort verübten Verbrechen hätten ihn vom Regime abrücken lassen.
5. Hans Scholl: Erst die Begegnung mit Hans Scholl im Sommer 1942 habe ihn in den Widerstand geführt. Besonders die letzten beiden Erklärungen basieren auf der Diskontinuitäts- oder Damaskuserlebnis-These.

Die Prüfung dieser fünf verbreiteten Erklärungsansätze – dazu noch eingestreut einige Nebenaspekte wie Graf's Russophilie und seine Neugierde – ergibt:

1. Katholische Erziehung: Graf blickte, wie er in der Gestapo-Haft beteuerte, auf eine von Gebet und Kirchengang geprägte Erziehung zurück. Aber daraus eine konsequente Ablehnung des Nationalsozialismus abzuleiten, wäre verfehlt, trat der Vater doch Ende 1935 in die NSDAP ein. Eine dezidierte NS-Gegnerschaft der Familie anzunehmen, ist daher „nicht schlüssig“, wie Leugers-Scherzberg plausibel argumentiert. Suchte Graf „das eigentliche Christentum“, wie ein bei

⁶ Als Beispiel wird angeführt: Michael Kißener, Willi Graf. Von der Prägung eines widerständigen Katholiken (1933-1939), in: ders./Bernhard Schäfers (Hg.), „Weitertragen“. Studien zur „Weißen Rose“ : Festschrift für Anneliese Knoop-Graf zum 80. Geburtstag, Konstanz 2001, S. 11-24.

⁷ Zum Begriff: Olaf Blaschke, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, Stuttgart 2014 (Bonn 2019), S. 135-137. Leugers-Scherzberg verwendet den Begriff nicht.

Anneliese Knoop-Graf/Inge Jens abgedruckter Brief Grafs an seine Schwester am 6. Juni 1942 nahelegt? Tatsächlich wollte er sie damit nur über ihren Liebeskummer hinwegtrösten, wie der Vergleich mit dem ungekürzten Briefabdruck bei Hildegard Vieregg/Jos Schätzler zeigt.⁸

2. Katholische Jugendbewegung: Grafs Engagement spricht für seine katholische Sozialisation. Aber im Grauen Orden war er bereits, bevor der Bund Neudeutschland in der Diözese Trier 1936 aufgelöst wurde, nicht aus Protest gegen diese Auflösung. Man würde, wäre zu ergänzen, einem Siebzehn- bis Achtzehnjährigen auch zu viel zumuten und unterstellen, wenn man daraus Ableitungen über seinen Charakter und Seligsprechungstauglichkeit treffen würde. Wer je in diesem Alter war und ehrlich zurückblickt, weiß, wie unreif man noch sein kann.
3. Kirchenverfolgung: Die Angaben von Graf 1943, dass manche Maßnahmen des Staates gegen die Kirche sein Missfallen erregten, werden als zutreffend beurteilt.
4. Kriegsgräuel: Hier zweifelt Leugers-Scherzberg an der Plausibilität der Deutungen. Graf litt an der Zerstörung des Dorfes Pestrikowa Anfang 1942, wo ihm die anmutige Katja aufgefallen war. Statt jedoch über die Verantwortung für systematische Kriegsgräuel nachzudenken, deutete Graf nur das ihm begegnende „Elend“ an, auch 1942 im Warschauer Ghetto, und wollte in allem noch einen Sinn erkennen. Noch im Oktober 1942 staunte er, wie groß die Wut der Russen über die

⁸ Die drei Quellensammlungen, die Leugers-Scherzberg zu Rate zieht: Klaus Vielhaber (Hg.), *Gewalt und Gewissen. Willi Graf und die „Weisse Rose“*, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien 1964 (zusammen mit Anneliese Knoop-Graf und Hubert Hanisch); Hildegard Vieregg/Jos Schätzler (Hg.), *Willi Grafs Jugend im Nationalsozialismus im Spiegel von Briefen*, München 1984; *Willi Graf, Briefe und Aufzeichnungen*. hg. v. Anneliese Knoop-Graf/Inge Jens, überarb. Neuausg., Frankfurt am Main 1994 (zuerst 1988).

Deutschen sei, als habe er bisher nicht bemerkt, welche Gründe dafür im deutschen Verhalten vorlagen. Die Kriegsgräueltaten sind, auch sechs Wochen, bevor er zur Weißen Rose kam, kein belegbares Explanans dafür.

5. Hans Scholl: Nachdem Willi Graf im April 1942 in eine Münchner Studentenkompanie versetzt wurde, lernte er Hans Scholl und Alexander Schmorell kennen. Im Sommer wurden sie gemeinsam an die Ostfront versetzt. Insbesondere die langen Gespräche mit Scholl waren für ihn prägend. Erstmals machte der an Religion und den schönen Künsten Interessierte sich Gedanken über Politik und Ökonomie. Seine bisherige Haltung, hinter allem einen „geheimen Plan Gottes“ und einen „Sinn“ zu vermuten, zerbrach. Im Dezember 1942 war er beteiligt am Entwurf des fünften Flugblattes der Weißen Rose.

Aus der von Leugers-Scherzberg geführten Indizienbeweissführung lässt sich negativ schließen, dass die Kontinuitätsthese, mithin „das Bild eines von Anfang an oppositionellen, religiös motivierten Widerstandskämpfers ein Konstrukt“ ist, und positiv, dass es vor allem der Kontakt mit Hans Scholl war, der zur Kehrtwende führte. Da war Graf gerade 24 Jahre alt. Dennoch begünstigten verschiedene „Dispositionen“, vor allem religiöse Prägungen sowie die Sehnsucht nach kameradschaftlicher Gemeinschaft, diesen Schritt in Richtung Widerstand, zumal ihm die aussichtslose Kriegslage bewusst wurde. Im Fazit schließt sich Leugers-Scherzberg dem Urteil von Sönke Zankel an, der den Einfluss von Scholl ebenfalls schon als besonders hoch erachtete. Graf habe das NS-Regime lange nicht abgelehnt, sondern – und nur auf bestimmten Politikfeldern wie der Kirchenpolitik – ab Mitte der 1930er Jahre eine gewisse Distanz entwickelt, bevor 1942 der Gedanke an Widerstand aufkam.⁹

⁹ Sönke Zankel, *Mit Flugblättern gegen Hitler: Der Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell*, Köln 2008.

Die genaue Relektüre der Briefe und der akribische Vergleich verschiedener Versionen der publiziert vorliegenden Quellen ist ausgesprochen gelungen, die Erkenntnis, was Auslassungen und manipulierte Interpretationen anrichten, nachvollziehbar und plausibel. August Hermann Leugers-Scherzberg stützt sich auf die edierten Quellensammlungen, die 1964 von Klaus Vielhaber unter Mitwirkung von Anneliese Knoop-Graf und Hubert Hanisch, 1984 von Hildegard Vieregg und Jos Schätzler und 1988/1994 von Anneliese Knoop-Graf und Inge Jens vorgelegt wurden, indem er sie kritisch miteinander vergleicht. Anneliese Knoop-Graf hat seit 1964 allerhand über ihren Bruder publiziert und viel zu seiner Imagebildung beigetragen, wie sich herausstellt auch durch die Auswahl der von ihr präsentierten Quellen. Auch auf Tagebucheintragungen und die Verhörprotokolle kann zurückgegriffen werden. Wie bei Stauffenberg erschienen also seit Mitte der 1960er Jahre entsprechende Biographien und Quellensammlungen.¹⁰ Besonders diese frühen Editionen haben die Forschung in beiden Fällen stark geprägt. Und wie beim Hitler-Attentäter oder auch beim evangelischen Pastor Dietrich Bonhoeffer – hier sein Freund Eberhard Bethge – engagierten sich seit den 1960er Jahren zunächst dem Protagonisten wohlgesonnene Verwandte, Freunde und Mitstreiter, um sich als Zeitzeugen für Biographien zur Verfügung zu stellen oder selber Biographien bzw. Quelleneditionen vorzulegen, bei Willi Graf seine Schwester Anneliese. Sie bauten etwas auf, was Jahrzehnte Bestand hatte, bevor Kritiker anfangen konnten, mühsam hinter diese Aufbauten zu blicken.¹¹

¹⁰ Vgl. Bodo Scheurig, *Claus Graf Schenk von Stauffenberg*, Berlin 1964; Joachim Kramarz, *Stauffenberg. 15. November 1907 – 20. Juli 1944. Das Leben eines Offiziers*, Frankfurt 1965. Zur Quellenproblematik: Thomas Karlauf, *Warum Stauffenberg? Die Motive des Attentäters und das Problem der Quellen*, in: Jörg Hillmann/Peter Lieb (Hg.), *20. Juli 1944. Neue Forschungen zum Widerstand gegen Hitler*, Potsdam 2019 S. 17-26.

¹¹ Bei Bonhoeffer war es vor allem sein Freund Eberhard Bethge: *Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse. Eine Biographie*, München 1968.

Die komparative Methode zeigt, dass die erste Quellensammlung von 1964 (Vielhaber, Knoop-Graf, Hanisch) recht manipulativ operiert. Die Auslassungen können anhand der zwanzig Jahre später (Vieregg/Schätzler) erschienenen Sammlung identifiziert werden. Auslassungen finden sich dann auch wieder in den Tagebucheinträgen von Knoop-Graf/Jens 1988/1994. Leugers-Scherzberg hat diese Editionen nebeneinander gelegt und miteinander verglichen. Er verzichtete mit Verweis auf die Corona-Pandemie auf „zusätzliche eigene Archivforschungen“ (Fußnote 37). Wenn aber in der einen Ausgabe (Vieregg/Schätzler) nur 81 Briefe enthalten sind, in der anderen (Knoop-Graf/Jens) gar nur 48 (wie viele sind es bei Vielhaber, dessen Sammlung nur als „umfangreich“ bezeichnet wird?), wobei es Überschneidungen gibt, bleibt immerhin ein großer Rest übrig, denn es sollen insgesamt 217 Briefe im Bayerischen Hauptstaatsarchiv überliefert und zugänglich sein. Gerade angesichts der Beobachtung, dass einige Briefe sträflich gekürzt wurden, gewonnen anhand des Publikationsvergleichs, wäre es wichtig, zu wissen, welche Briefe bisher der Öffentlichkeit noch gar nicht vorgelegt wurden und warum bestimmte und nicht andere Briefe bekannt sind. Leugers-Scherzberg hat nicht auf „zusätzliche eigene Archivforschungen verzichtet“, sondern überhaupt auf eigene Archivforschungen. Zwei, drei Tage für einen solchen Archivbesuch in München wären durchaus notwendig, um dem Aufsatz ein noch solideres Fundament zu verleihen. Die Briefe spielen in der Hagiographie wie auch in August-Hermann Leugers Scherzbergs Argumentation eine prominente, ja, die zentrale Rolle, und da der Autor weiß, wie sehr selektiert und geschnitten werden kann, ist eine eigenständige Inspektion unabdingbar. Was steht in den Briefen, die noch niemand kennt? Welche Passagen des Tagebuches sind nicht publiziert worden?

Eine zweite Anregung geht von den Primärquellen weg und betrachtet die Literatur selber als Quellenüberlieferung. Es wäre nicht nur historiographiegeschichtlich interessant, zu wissen, wer Klaus Vielhaber und der als Mitarbeiter

aufgeführte Hubert Hanisch waren, sondern für die vorliegende Fragestellung wichtig, zu wissen, welche Interessen sie 1964 verfolgten, wie sie zur Arbeit an ihrer Quellenedition kamen und wie sie persönlich zu Willi Graf standen. Bei Anneliese Knoop-Graf liegt es auf der Hand. Hier müsste August Hermann Leugers-Scherzberg noch einige Hintergründe klären, auch etwa mittels der Korrespondenz im Verlagsarchiv des (katholischen) Herder Verlages. Handelte es sich um eine verlagsseitig angestoßene Auftragsarbeit? Wer kam auf die Idee, Willi Graf 1964 ein Buch zu widmen, welche Motive steckten dahinter? Gerade diese Ausgabe hat die Geschichtsschreibung „seit den 1960er Jahren nachhaltig geprägt“, wie Leugers-Scherzberg einräumt, insofern wäre ein Besuch des Verlagsarchivs dringend erforderlich, um die Anfänge dessen, was seit 2008 mühsam dekonstruiert wird, aufzuklären.¹²

Zum Gutachter:

Dr. Olaf Blasche, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

¹² Möglicherweise anregend, um zu sehen, wie fruchtbar solche Bohrungen unter die Oberfläche des bereits Publizierten sein können: Olaf Blaschke, *Verleger machen Geschichte. Buchhandel und Historiker seit 1945 im deutsch-britischen Vergleich*, Göttingen 2010.